

Abonnementsgebühren: Vierteljährlich Fr. 5.—, halbjährlich Fr. 10.—, jährlich Fr. 20.—. Bei Vorabzahlung halber Preis. — Postamtlich bestellt 20 Rp. Zuschlag. — Uebrig: Sonder: Fr. 5.— jährlich, nebst Portozuschlag.

Insertionsgebühren: Die einseitige Zeile oder deren Raum 10 Sp. ab 10 Rp. Bei Wiederholungen und größeren Aufträgen Rabatt. — Anzeigen: pro Zeile 20 Sp. oder 20 Rp.

# Oberrheinische

# Nachrichten

## Anzeiger für Liechtenstein und Umgebung.

Erscheint jeden Samstag

Abonnements nehmen entgegen: Buchdruckerei A. G. in Mels, die Zeitungsausdräger und die Poststellen. Inserate nehmen die Zeitungsausdräger und die Buchdruckerei entgegen und müssen spätestens Freitag Vormittag bei der Buchdruckerei eingehen. — Einwendungen sind frühzeitig an die Redaktion zu senden. — Schriftlichen Anfragen sind Frankomarken beizulegen. — Anonymes wird nicht berücksichtigt.

Baduz-Mels, 10. August 1918

Druck und Expedition: Sargasserland, Buchdruckerei A. G. in Mels. Verlag: „Oberrheinische Nachrichten“ A. G. in Mels. (Telefon 55).

Fünfter Jahrgang — Nr. 33

### Der große deutsche Rückzug.

Der deutsche Rückzug nimmt immer weitere Ausdehnung an. Die deutsche Heereszeitung scheint sich zur Preisgabe des ganzen Geländegewinnes ihrer letzten Offensive entschlossen zu haben; ihre Front steht heute an der Wesle, in einer Entfernung von nur noch 10—15 Kilometer von ihren ursprünglichen Stellungen vor der Offensivlinie an der Maas. Dieser gewaltige Rückzug ist in verschiedener Hinsicht von Bedeutung. Er ist das Eingeständnis einer wenigstens zeitweiligen Ueberlegenheit, die General Foch durch seinen meisterlich durchgeführten Versuch, den deutschen Vorprung abzuquetschen, über die Deutschen erlangt hat und welcher Ueberlegenheit gegenüber Hindenburg einen hartnäckigen Widerstand als zu verlustreich erachtet. Andererseits ist er ein Beweis für die Ruhe und Kaltblütigkeit der deutschen Heeresleitung, die aus einer unerwartet eingetretenen Veränderung der Lage augenblicklich die Schlussfolgerungen für ihr eigenes Verhalten zieht und unter klar bewußter Preisgabe bereits erkämpfter wichtiger Vorteile dem Gegner an einer verwerflichen Stelle ausweicht, um ihn an einer für diesen schwächeren Stelle zu fassen. Das Ziel dieser im Rückzug ist nur erklärlich durch die Annahme, daß Hindenburg bestimmte und sichere Gründe hat für die Erwartung, seinem Zweck auf eine andere und viel bessere Weise als durch langen Widerstand näher zu kommen. Um der Gefahr des schließlichen Erdrückens, die aus dem immer stärkeren Auströmen der Amerikaner sich ergibt, zu begegnen, muß Hindenburg vor allem zwei Dinge im Auge behalten. Er darf sich nicht durch langdauernde Einzelkämpfe hinhalten lassen und er muß jedem allzu verlustreichen Kampf aus dem Wege zu gehen suchen. Diese Zwangslage erklärt zur Genüge, warum Hindenburg auf einen Widerstand verzichtet, der dem Gegner nur das Mittel wäre, um die Deutschen hinhaltend und selber Zeit zu gewinnen und um andererseits den Deutschen verhältnismäßig hohe Verluste beizubringen und sie von einem, mit ungleich mehr Lust auf durchschlagenden Erfolg durchgeführten Unternehmungen abzuhalten. Hindenburg hat heute gar nicht mehr Zeit, sich lange hinhalten zu lassen. Ein Einlassen auf den bloßen Verteidigungskrieg wäre nichts anderes als die Befestigung der endgültigen und entscheidenden Niederlage Deutschlands. Hindenburgs Kriegskunst muß sich darin zeigen, ehe der Gegner durch den Auström der Amerikaner wieder zu Kräften gekommen ist, Schlage, wuchtige und entscheidende Schlage zu führen. — selbst wenn er sich die Möglichkeit und Bewegungsfreiheit dazu durch Preisgabe seiner wertvollen Stellungen vor den Toren von Paris erkaufen muß. Erst wenn das deutsche Heer

in der rechtzeitigen Durchführung dieser Schlage versagt, kann man vom Zusammenbruch der deutschen Kriegsführung und der Mittelmächte reden. Der Weltkrieg nähert sich heute seinem Höhepunkt. Ob Hindenburg schneller ist mit entscheidenden Schlagen, oder die Amerikaner mit ihren Mannschaftsstärkungen, das ist heute die Frage, die über die glühenden Hoffnungen und bangen Erwartungen der ganzen Welt entscheidet.

### Zwei Rußland-Schweizerinnen

Schreiben dem „Vaterland“: Kaum liegt dieses Rußland des Raubes und des Mordes, liegt die Anarchie hinter uns, erkeint vor unsren Augen von neuem jenes häßliche Gebeiß der Ordnunglosigkeit und der Empörung und zwar in unserem eigenen Vaterlande. Wir, die wir heute noch beim Gedanken an das Erlebte zittern, wir alle möchten unsere Mitbürger warnen vor den Tugenden und dem Betrug von Leuten, welche nicht das Wohl der Arbeiterklasse, nicht die Rettung der armen Bauern, nicht die Befreiung der Unterdrückten, nicht die Erlösung der Mitmenschen aus Not und Qual suchen, sondern die nur selbstgütige, gemeine, verbrecherische Ziele verfolgen. Grauenvoll, unsagbar schrecklich sind die Bilder der Greuelstaten und Verbrechen, wie wir sie mit unsern Augen vor uns gesehen. Die Feder sträubt sich dagegen, hier nur anzudeuten, welche Szenen auf dem Newsky-Prospekt, in den ausgeplünderten Palästen uns sich blicken, Szenen, die uns vielleicht zeitweilig gespensterhaft verfolgen werden.

Wäre man doch aufhören, stetsfort den Bürger gegen den Arbeiter auszuspielen; Bürger des nördlichen Schönen, freien Landes sind wir alle, und zugleich Arbeiter, sei es, daß wir geistige oder körperliche Arbeit verrichten; ja, Arbeiter sind auch wir, Arbeiter an unsern eigenen und unserer Lieben Glück. Arbeiter am Wohle, am Blühen und Gedeihen unseres teuren Vaterlandes! Fort mit der Sophistik, die uns auf falsche Bahnen bringt, fort mit den falschen Phrasen und eiteln Lügen; sie passen nicht für unsern ehrlichen, verständigen, edel denkenden Arbeiter! Wenn Adelsführer das unglückliche russische Volk mit jenen chimärischen Forderungen, jenem Klassenkampf irre führen konnten, so hoffen wir, und geben uns der Ueberzeugung hin, daß der Schweizer Arbeiter sich nicht auf solche Weise betrogen lassen wird, daß sein geistiger, gerader Sinn, sein braves Herz ihn vor dem Abgrunde bewahren wird, in den das arme, unglückliche Rußland gestürzt worden ist.

### Liechtenstein. Amtliches.

Von der Zentralstelle für Fremdenpolizei in Bern sind bezüglich der Einreise liechtensteinischer Staatsangehöriger in die Schweiz im großen Grenzverkehr folgende neue Vorschriften erlassen worden: Sämtliche liechtensteinische Staatsangehörige, die im großen Grenzverkehr in die Schweiz reisen wollen, haben mindestens 10 Tage vor der Einreise folgende Schritte dem Sektordirektor der Grenzpolizei in Buchs, zwecks Erteilung eines Visums einzureichen: Reisepaß mit Photographie, ein begründetes Verbleib, ein ärztliches, auf begründetes Verbleib, ein Urzeugnis (für Kranke), ein von einer schweizerischen Amtsstelle beglaubigter Ausweis (für Leute, die in der Schweiz in Stellung treten), ein Gemeindegewöhnung (Ausstellungsdauer Maximum 14 Tage); ein amtlich beglaubigter Ausweis über genügende Substanzmittel. Obige Schritte sind verichlossen mit der Aufschrift „großer Grenzverkehr“ und dem Namen des Besuchstellers bei folgenden Grenzpolizeiposten abzugeben: Haag, Buchs-Strasse, Sevelen und Trübbach.

### Nichtamtliches.

**Außerordentlicher Landtag.** Von mehreren Abgeordneten ist zwecks Beratung und Beschlußfassung über die Landesverwaltung und anderer dringlicher Angelegenheiten die Einberufung eines außerordentlichen Landtages bei Regierung und Landesauschuss beantragt worden. Es ist höchste Zeit, daß Vorjorge getroffen und gewisse Fragen aufgeklärt werden.

**Anbauzwang.** (Mitgeteilt aus Triesenberg.) In Erweiterung der Mitteilung aus Balzers im „L. V.“ Nr. 31 vom 2. August diene dem Schreiber desselben folgendes zur Beachtung und Belehrung.

Das Heuaustrisverbot in Triesenberg war nicht wegen den Balzern, sondern jukt auf Futtermangel in Triesenberg selbst, der hier zum Teil ebenso groß war, wie in Balzers. Es sind in Triesenberg viele Kleinbauern, die jedes Jahr Heu kaufen müssen oder ihre Bauerjame an den Nagel hängen. Nachdem diese Kleinbauern auch zur Abgabe von Milch, Butter und Käse an die Milchproduzenten verhalten wurden, so wird es jedem Nachdenkenden einleuchten, daß es recht und billig war, daß gegen ihre Futtermangel geteuert wurde. Auf die zutage getretene Lebensmittelnot wurde jedoch schon im Monat Jänner die Heuaustris dahin erledigt, daß jeder jowiel Feutner Heu an die Bedürftigen abgeben mußte, als er neuen Lebensmittel außer die Gemeinde veräußerte.

Wären etwa diese Vorkehrungen nicht am Platze? Schreiber obenannter Mitteilung bedauert wohl, daß er von Triesenberg keine Lokalfaktenkenntnis hat und auch sonst wenig Logik.

Gerade in der höchstliegenden Gemeinde Triesenberg möchte er mit dem Anbauzwang beginnen. Weiß er denn nicht, daß schon die unterste Lage in Triesenberg 1100 Meter hoch liegt und dann bis auf 1500 Meter aufsteigt? Weiß er nicht, daß auch in der tiefsten Lage, von der gleich großen Fläche wie im Lande, kaum  $\frac{1}{4}$  soviel Früchte wie im Lande geerntet werden können? Weiß er nicht, daß der Triesenberger nicht pflügen und nicht eggen kann und Laag und Laage „hurre“ tragen muß?

Ungefähr die Hälfte Bauhöfner in Triesenberg besitzen entweder gar keinen Grund und Boden oder nur ein halbes Stallgütle, das bis zu einer Stunde von seinem Hause entfernt ist. Dieses Stallgütle besteht oft aus mehreren kleinen Parzellen, die zu Pflanzboden gar nicht geeignet sind. Das Steuertragnis dieser Stallgütle kann sich auf 20—40 Renteur belaufen. Was wollen solche mit ihrem Heu anders anfangen, als dasselbe zu verkaufen oder das Gut zu verpachten?

Die vielen kleinen Viehzüchter, die dieses teure Futter erwerben müssen, sind gewöhnlich nicht besser daran, als die Heuverkäufer, denen sie für das Heu Milch und Milchprodukte abgeben müssen, sodaß sie oft monatelang für sich selbst keine Butter haben. Die wenigen größeren Viehbesitzer, die genua eigenen Grund und Boden haben, können doch nicht als Nichtschur für die Allgemeinheit angenommen werden. — Mein lieber Mitteleiler aus Balzers, da steht es dort wohl besser, wo jeder Bauhöfner von der Gemeinde Pflanzboden erhält, daß er damit auskommen kann.

Ein anderer Gemeinshuh, daß in Triesenberg nicht mehr angepflanzt wurde, war, weil die Saatkartoffeln nicht zu bekommen waren. Im Frühjahr 1918 wurde die Gemeinde Triesenberg mit der weiteren Bestellung von 200 Ztr. Kartoffeln von der i. Regierung abgewiesen mit der Begründung, die Bestellung sei verspätet. Wohl aber rollten, dann noch nach der Bestellung, Kartoffeln wagonweise zum Ländle hinauf.

Was die Rentabilität zwischen Viehzucht und Ackerbau anbelangt, wolle der Mitteleiler aus Balzers über folgendes nachdenken: In Friedenszeiten kostete eine Kuh 600—700 Kronen, heute 2000—3000 Kronen, also viermal mehr, ein Kilo Kartoffeln bis 8 Sella, heute verlangt man 70 Sella, also das 8—9fache. Das Kilo Mais kostete 20—30 Sella, heute 3—4½ Kr. und noch mehr, also 15—20 mal mehr. Gefahr und Wag hat der Viehzüchter ebenso viel, wo nicht mehr, als der Ackerbauer. Saagel und Ungewitter reduziert und verbleibert ihm die Futtermittel, und wie viele Tiere gehen ihm mit Tod ab, wo er hie und da nicht einmal das

### Feuilleton.

#### Im stillen Winkel.

Nach einer Idee von Richard Walthec, von Irene von Hellmuth. (Unberechtigter Nachdruck verboten.)

Allen Ernstes überlegte er den Fall. Konnte, durfte er an eine Heirat denken? Was sollte daraus werden, da er selbst kein Vermögen besaß und sich mit einem kleinen Zuschuß begnügen mußte, den eine alte, geizige Tante ihm gewährte? Mühsam genug hatte er sich bis jetzt durchgeschlagen. Ja, wenn die Tante wollte! Die könnte wohl helfen. Aber da war ja rein gar nichts zu hoffen. Tante Abelgunde von Nischhofen rückte keinen Pfennig heraus, solange sie lebte. Diesen Gedanken mußte er aufgeben. Und auf ihren Tod warten? — Nein, darüber konnten sie selbst alte Leute werden. Dieses kerngesunde, alte Fräulein wurde gewiß hundert Jahre alt! Und jetzt war sie siezig. Er mußte lachen, wenn er dachte, wie sie schon ganz gute Freunde geworden. Wir haben sogar geküßt und gelacht über meine ehemalige Bewerbung, und darüber, wie sie mich ab-

blühen ließ. Sie glaubt jetzt wahrhaftig, in mir einen guten Freund zu besitzen. Ich denke, sie wird es eines Tages inne werden, daß ich den Schimpf, den sie mir angetan, nicht vergessen habe!

„Ich begreife nicht, wie sich diese Idee so hartnäckig in Ihrem Gehirn festsetzen konnte“, gab Kurt ungeduldig zur Antwort. „Was hat Ihnen denn die junge Frau so Furchtbare getan? Sie wies Ihnen Antrag zurück; das kommt tausendmal vor im Leben. Sie haben, denke ich, heute wohl schon genug vom Beweis bekommen, daß Frau Sebby ihren Mann von Herzen liebt; — es wäre doch gewisslos, wollten Sie sich zwischen das Glück der Neuerwählten drängen, — und überdies, — ich glaube nicht, daß Sie mit Ihren Nachplänen das Geringste erreichen werden.“

„Aha, daher pfeift der Wind“, spottete der Referendar. „Die kleine Bergshof hat es Ihnen mit ihren schönen Augen wirklich gewaltig angetan, und nun legen Sie sich schon für die Verwandtschaft ins Zeug. Helfen wird Ihnen das freilich nichts, denn meine Sache will ich haben, — aber ich tue wohl am besten, ganz zu schweigen, sonst bekomme ich es noch mit Ihnen zu tun. — Ich hoffe aber, daß Sie von dem dummen Zeug, das ich heute zusammenredete,

und an dem zumeist der Wein schuld ist, niemand etwas erzählen werden.“

Kurt von Nischhofen bemerkte den lauernden, hässlichen Blick nicht, den ihm Walben zuwarf. Er war schon wieder mit seinen eigenen Gedanken beschäftigt, und so sagte er nur: „Lassen Sie das Vergangene vergessen sein. Sie werden bald genug eine andere Frau finden, haben ja immer Glück gehabt bei den Frauen, und ich —“ er seufzte schwer, — „ich muß sehen, wie sich meine Zukunft einigermaßen passabel zurechtzimmern läßt.“

Walben hörte, trotzdem ihm der Wein immer mehr zu Kopfe stieg, den schwermütigen Ton heraus, in dem diese Worte gesprochen waren.

„Nanu, Sie wollen doch nicht etwa anfangen, Trübsal zu blasen?“ fragte er verwundert. „Sie als schneidiger Leutnant, dem alle Herzen von selbst zufliegen, Sie haben es leicht, wenn Sie eine Eroberung machen wollen. Ueberbietet werden Sie ja wohl auch bald befördert, während unsereiner alt und grau werden kann. Ich hätte wirklich Ursache, trübfinnig zu sein. Sie haben noch nicht empfunden, wie es tut, wenn man diejenige, die man heiß geliebt, in den Armen eines Andern sehen muß.“

Er kam offenbar gar nicht mehr los von seiner

fixen Idee. Kurt gab sich alle Mühe, ihn auf andere Gedanken zu bringen. Es war alles umsonst.

Nach und nach machte sich bei ihm eine bleierne Müdigkeit geltend, und er beschloß, nach Hause zu gehen. Da bemerkte er, daß auch das Brautpaar ganz heimlich soeben den Saal verlieh.

Auf der Treppe traf er noch einmal mit Elise zusammen. Er zog die kleine Hand des erstenden Mädchens an seine Lippen und flüsterte innig: „Auf Wiedersehen, Fräulein Elise — ich hoffe, Sie vor Ihrer Abreise noch zu treffen.“

Sie nickte ihm zu und sagte ganz unermittelt: „Ich freue mich schon heute auf die Hochzeit meiner Freundin Ella von Wernsdorff, — da werden Sie doch auch zu den Gästen gehören?“

„Sicherlich“, entgegnete er, heiter gestimmt durch diese Worte, die eigentlich mehr verrietten, als sie beabsichtigt hatten. Denn offenbar freute auch sie sich, ihn wiederzusehen. —

Walter Bergshof sah in seinem luxuriös eingerichteten Arbeitszimmer. An dem breiten Fenster stand der Schreibtisch, ganz mit Zeitungen, Zeitschriften, Broschüren und Büchern beladen. An den mit grüner, geschmackvoller Tapete beklebten